Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 164 Bydgoszcz, 21. Juli Bromberg 1939

Sensationsprozeß Casilla.

Roman von Hans Possendorf.

(31. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Sylvias Anwalt behauptet, daß Binnie an der Außenseite des rechten Oberschenkels ein großes Muttermal gehabt habe, was Inez Brown und Miß Baumann bestätigen. — Vandegrift stellt durch ärztliches Zeugnis fest, daß das Mädchen an dieser Stelle eine große Narbe hat. Er behauptet, daß die Narbe von dem Biß eines wilden Pferdes verursacht sei; durch das Herausbeißen der Haut und eines Stückes Muskelfleisches sei natürlich das Muttermal mit verschwunden. — „Ausgerechnet die Stelle, wo das Muttermal war, hat sich der Gaul ausgesucht?" fragt Sylvias Anwalt höhnisch. „Das ist mehr als verdächtig!" — „Wollen Sie etwa behaupten, daß Roland das Pferd gerade auf diese Stelle dressiert habe?" entgegnet Vandegrift. „Und daß es sich um eine Bißwunde handelt, haben zwei Ärzte bestätigt." Und dann weist er auf das Vorhandensein einer anderen Narbe hin — einer kleinen Narbe am Rücken, die von dem Streifschuß aus Sylvias kleinem Revolver stamme, also Binnies Identität beweise.

„Für diese winzige, kaum sichtbare Narbe hat Roland natürlich rechtzeitig gesorgt", hält ihm Sylvias Anwalt entgegen. „Sie kann genau so gut von einem Messer hervorgerufen sein. Keiner der Ärzte kann dafür bürgen, daß sie von einem Schuß stammt. Und schließlich läßt sich auch ein kleiner Streifschuß leicht nachholen." —

Die Spezialisten der anatomischen Wissenschaft können auch nicht viel zur Aufklärung beitragen, denn sie sind nur auf das Vergleichen alter Photos und Filme von Binnie Casilla und dem jungen Mädchen angewiesen. Und diese Vergleichungen sprechen mehr gegen als für Vandegrifts Behauptung: die Stirn und die Nase scheinen sehr verschieden, der Mund zeigt eine ganz leise Ähnlichkeit. Nur die großen, dunklen und ausdrucksvollen Augen zeigen eine starke Ähnlichkeit. Doch Sylvias Anwalt hält dem entgegen, daß viele Leute mexikanischen Blutes (Fernando war Mexikaner) solche Augen hätten. Oder ob man vielleicht erwartet hätte, fügt er spöttisch hinzu, daß Peter sich einen blauäugigen Binnie-Ersatz aussuchen würde.

Alle anderen Prüfungen bleiben ebenso ergebnislos: Die Leute von der P.P.P. stellen Fragen an das junge Mädchen, welche die früher von Binnie gespielten Filme betreffen. Das Mädchen kann zwar nicht alle, aber doch viele dieser Fragen genau beantworten — ebenso Fragen der Nurse über das Haus in Hollywood, die Villa in Stockford usw. . . .

„Da habt ihr also den Beweis, daß es die echte Binnie ist!" argumentiert Vandegrift. — „Keineswegs!" erwidert Sylvias Anwalt; „denn alle diese Einzelheiten waren Roland bekannt, und er hat seinen Binnie-Ersatz jahrelang auf dieses Verhör trainiert! Und solche Fragen, die Roland nicht beantworten könnte, kann auch dieses Mädchen nicht beantworten!"

Die Nurse, Miß Baumann, soll nun das Mädchen nach kleinen Ereignissen fragen, die Roland nicht wissen kann, — Fragen über Spiele stellen, die sie mit dem Kind gespielt habe — oder andere Fragen, die nichts mit dem Filmen zu tun haben. Doch die Nurse erwidert, daß es Spiele für Binnie nicht gegeben habe, und überhaupt nichts, was nicht mit dem Film zu tun gehabt hätte . . .

So geht es weiter, und es ist nicht abzusehen, wie die Entscheidung ausfallen wird.

Hausse in Binnie-Casilla-Filmen!

Newyork, den 26. November. — In 56 größeren und kleineren Kinos von Newyork laufen zur Zeit Binnie-Casilla-Filme. Die P.P.P. kann mit dem finanziellen Erfolg zufrieden sein — weniger mit dem künstlerischen Erfolg. Diese alten stummen Filme wirken heute süßlich und unnatürlich und oft lächerlich. Aber das Publikum stürmt dennoch diese Kinos und wartet stundenlang geduldig in langen Ketten auf der Straße, um eine Eintrittskarte (zu verdoppeltem Preis!) zu bekommen. — Unzählige der Besucher haben Zeitungen und Zeitschriften bei sich, in denen „Carlos-Binnie" abgebildet ist. Immer wieder leuchten während der Vorstellung Taschenlampen im Zuschauerraum auf, denn alle die guten Leute sind hauptsächlich gekommen, um das Bild des rätselhaften jungen Mädchens mit der kleinen Binnie auf der Leinwand zu vergleichen. Dem Gericht in San Franzisko gehen, ebenso wie den Zeitungen, täglich Tausende von Zuschriften aus dem Publikum zu. Die einen behaupten, es bestehe überhaupt gar kein Zweifel, daß dieses Mädchen die richtige Binnie sei — die anderen (und sie sind in der Mehrzahl) leugnen jede Ähnlichkeit und beschwören die Behörden, sich nicht von Roland, diesem raffiniertesten Mörder, der je gelebt habe, und von seiner Helfershelferin düpieren zu lassen.

Urteil im San Franziskoer Prozeß: Sylvia Casilla Multimillionärin!

San Franzisko, den 30. November. — Die Würfel sind gefallen! Sylvia Casilla hat ihren Prozeß gewonnen! In wenigen Wochen wird sie über das große Vermögen, das einst die kleine Binnie mit ihrer Arbeit verdient hat, frei verfügen können. — Der von Vandegrift angebotene Beweis, daß seine Klientin mit Binnie identisch sei, ist mißlungen. — Was wird jetzt mit dem „Binnie-Ersatz" geschehen? — Wird sich der Court of Appeal bei seiner Entscheidung auf das San Franziskoer Urteil stützen? Die

ganze Welt wartet mit angehaltenem Atem auf Nachrichten aus Stockford.

Abgelehnt!!!

Stockford, den 10. Dezember. — Der Court of Appeal hat heute auch den dritten Antrag von Rolands Verteidiger auf Kassierung des Todesurteils und auf Wiederaufnahme des Prozesses abgelehnt. — Das Todesurteil ist damit unwiderruflich rechtskräftig geworden.

„Binnie-Ersatz“ spurlos verschwunden!

Die falsche Binnie, die während den San Franziskoer Prozesses mit Leon Vandegrift im dortigen Palace-Hotel wohnte, ist seit dem Tage der Urteilsfällung spurlos verschwunden. Die junge Dame wird wohl nicht mehr lange die goldene Freiheit genießen, denn wir nehmen an, daß sie wegen des versuchten Betruges bald zur Rechenschaft gezogen werden wird.

Es hilft alles nichts, Peter!

Stockford, den 12. Dezember. — Das Gericht hat nunmehr den Termin der Hinrichtung Peter Rolands festgesetzt. Sie wird in der Zeit vom 3.—8. Januar stattfinden.

Frau Roland beim Gouverneur.

Stockford, den 2. Januar. — Leon Vandegrift und Frau Erna Roland, die Mutter des Mörders der Binnie Casilla, sind heute mittag zum zweiten Male vom Gouverneur empfangen worden. Aber auch dieser letzte Versuch, ihren Sohn noch einmal vor dem elektrischen Stuhl zu retten, ist der unglücklichen Mutter nicht gelungen; der Gouverneur hat eine nochmalige Aufschiebung der Hinrichtung aus eigener Machtvollkommenheit abgelehnt.

Überfall auf das Elektrizitätswerk in Stockford!

Newyork, den 5. Januar. — Es wird uns aus Stockford telefonisch mitgeteilt: Eine Bande von sieben bis acht Männern hat soeben das Stockforder Elektrizitätswerk überfallen. Mit Hilfe von Maschinenpistolen zwangen die Gangster alle Arbeiter, die große Halle zu verlassen. Kurz darauf flogen die großen Dynamomaschinen in die Luft. Die Gängster sind in Autos entkommen.

Peter Rolands Hinrichtung aufgeschoben!

Stockford ist ohne elektrischen Strom. Die Hinrichtung Peter Rolands durch Elektrokution, die heute stattfinden sollte, mußte infolgedessen aufgeschoben werden. — Es wird ein Zusammenhang zwischen der festgesetzten Hinrichtung und dem Attentat als sicher angenommen.

Die falsche Binnie verhaftet und verwundet!

Das junge Mädechn, das sich als Binnie Casilla ausgegeben hat und seit Ende November spurlos verschwunden war, ist wieder aufgetaucht! Auf noch unaufgeklärte Weise ist es ihr gelungen, sich in das Gouvernementsgebäude in Stockford einzuschleichen und bis in das Vorzimmer des Gouverneurs zu gelangen. Dort wurde sie von einem Detektiv festgehalten. Es kam zu einem wütenden Handgemenge. Die Rasende konnte nur dadurch überwältigt werden, daß ihr der Detektiv einen Schlag versetzte, der sie völlig wehrlos machte. Sie ist in bewußtlosem Zustand in die Krankenabteilung des Gefängnisses eingeliefert worden. Da eine Schußwaffe bei ihr gefunden wurde, wird vermutet, daß es sich um einen geplanten Racheakt oder um eine Erpressung gegen den Gouverneur handelt. — Dieser Vorfall, der uns erst jetzt bekannt wird, hat sich eine halbe Stunde vor dem Überfall auf das Elektrizitätswerk ereignet. Ob ein Zusammenhang zwischen den beiden Aktionen besteht, konnte noch nicht festgestellt werden.

Wilhelm Busch:

Fuchs und Igel

Ganz unverhofft an einem Hügel
Sind sich begegnet Fuchs und Igel.
Halt, rief der Fuchs, der Bösewicht,
Kennst du des Königs Order nicht?
Ist nicht der Friede längst verkündigt,
Und meinst du nicht, daß jeder sündigt,
Der immer noch gerüstet geht?
Im Namen seiner Majestät —
Geh her und übergib dein Fell!
Der Igel sprach: Nur nicht so schnell!
Laß dir erst deine Zähne brechen,
Dann wollen wir uns weiter sprechen.
Und allsogleich macht er sich rund,
Schließt seinen dichten Stachelbund
Und trotzt getrost der ganzen Welt,
Bewaffnet, doch als Friedensheld.

25.

Binnie schlägt die Augen auf. Wie in einem Nebel sieht sie eine weißgekleidete Gestalt, die sich einen Augenblick über sie beugt und sofort wieder verschwindet. Dann tritt ein fremder Mann in einem weißen Kittel an ihr Bett. Binnie versucht, sich aufzurichten, sinkt aber kraftlos in die Kissen zurück.

„Lebt Peter noch?“ — Das sind die ersten Worte, die sie mit angstvoll aufgerissenen Augen hervorbringt.

Das Glück will, daß der Gefängnisarzt zu denjenigen gehört, die an Peters Unschuld glauben. — „Er lebt noch“, erwidert er. „Und er kann auch vorläufig nicht hingerichtet werden, denn man hat keinen Strom. Das Elektrizitätswerk ist durch ein Attentat zerstört.“

Ein leises Lächeln der Befriedigung geht über Binnies Züge — ein Lächeln, das dem Arzt keinen Zweifel läßt, daß Binnie von dem geplanten Anschlag Kenntnis hatte.

„Haben Sie Schmerzen?“ fragt der Arzt.

„Ja, große Schmerzen. Was ist denn mit mir?“

„Sie haben mit einem Schlagring einen fürchterlichen Stoß gegen die linke Seite bekommen. — Ich muß jetzt leider den Polizeikommissar zur Vernehmung rufen.“

„Wo bin ich denn?“

„Im Gefängnis, — sozusagen unter einem Dach mit Peter Roland. — Wissen Sie, ich gehöre nämlich zu denen, die an Peters Unschuld glauben — auch wenn Sie nicht Binnie sind.“

„Ich bin aber Binnie! — Wann kann ich aufstehen? Ich muß den Gouverneur sprechen. Peter darf nicht . . . wird nicht hingerichtet werden!“

„Wir sprechen uns nachher,“ Der Arzt verläßt eilig das Zimmer.

Dann wird Binnie vernommen. Es dauert nur wenige Minuten. Sie sagt aus, sie habe den Gouverneur bitten wollen, die Aufschiebung der Hinrichtung telephonisch zu verfügen.

„Sie haben ihn mit der Waffe in der Hand dazu zwingen wollen? So ist es? Nicht wahr?“ Der Beamte sieht das Mädchen scharf an. Er hofft, aus ihrer Schwäche Nutzen zu ziehen und ein Geständnis zu erreichen.

„Quälen Sie mich nicht", erwidert Binnie. „Sie werden nie von mir eine andere Antwort erhalten als die, die ich Ihnen gegeben habe."

Und damit ist das Verhör bereits beendet, denn Binnie versinkt von neuem in Bewußtlosigkeit. —

Abends sieht der Arzt wieder nach ihr. „Für die nächsten Tage ist keine Gefahr für Peter", erklärt er. „Leider haben wir aber auch keinen Strom, um eine Röntgenaufnahme von Ihrer Verletzung zu machen. Was Ihnen solche Schmerzen macht, ist eine zerbrochene Rippe, die sich irgendwo hineingebohrt hat. Wir werden Sie morgen operieren müssen . . ."

(Schluß folgt.)

Der „Cullinan" im Schnupftuch.

Die Perlenkönigin erzählt ihr Abenteuer.

Von W. Hoeppener-Flatow.

Madame Diana Haller — dick, rund und strahlend vergnügt — nimmt die überdimensionale, kohlschwarze Zigarre aus dem noch immer schönen Mund und macht eine großartig-ablehnende Handbewegung: „Eine Diamantenschleiferei wollen Sie sehen . . .? Ist doch langweilig! Setzen Sie sich, junger Mann! Ich werde Ihnen etwas zeigen, was viel interessanter ist als der Staub und die mißtrauischen Detektive." Und dann, als der „junge Mann" nicht sofort gehorcht, wird sie sehr energisch: „Sie sollen sich setzen!"

Sie ist einmal unbestritten die „Perlenkönigin" der alten Welt gewesen, diese dicke, vergnügte Frau, die mir in ihrem winzigen Kontor in Amsterdam gegenübersitzt, und mir den Rauch ihrer Brasil ins Gesicht bläst. Noch heute hat sie, wenn die Edelsteinhändler Hollands ein ganz großes Geschäft machen wollen und zu diesem Zweck einen „pool", eine Genossenschaft auf Zeit, bilden, immer die runden Finger „mit drin", und es geschieht nichts, was sie nicht gutheißt. Denn Diana Haller versteht viel von Perlen und Diamanten!

„Sehen Sie sich das mal an!" sagte sie mit ihrer energischen Baßstimme und schiebt mir ein uraltes vergilbtes Foto herüber. Ein weißes Mädchen ist darauf zu sehen hinter einem Tisch, auf dem ein ganzer Berg Perlen und loses Hartgeld liegt. Rechts und links von ihr haben sich drei oder vier wenig bekleidete und finster blickende Männer aufgebaut, die während der Prozedur des Fotografiertwerdens den Mann hinter der Kamera offenbar drohend angesehen haben.

„Das bin ich!" deutet Dianas kostbar beringter Zeigefinger auf das weiße Mädchen. „Sieht man mir heute nicht mehr an, was?"

Wie die Perlenhändlerin Diana Haller in die Südsee gekommen ist und dort die Bekanntschaft der martialischen Insulaner gemacht hat, das ist eine lange, abenteuerliche Geschichte. Ihr Vater war Diamantenhändler in Amsterdam und ein reicher Mann. Aber als er starb, da betrog sein Partner Kornitzer-Baer seine Tochter Diana so gründlich, daß ihr nichts blieb als das alte schöne Patrizierhaus, in dem sie geboren war. Mit ihrem Geld und ihren Juwelen aber verschwand Kornitzer-Baer nach Australien.

Bis dahin war Diana ein stilles, bescheidenes Mädchen gewesen, das für sich gelebt und wahrscheinlich auf einen Mann gewartet hatte. Jetzt erwachte sie plötzlich aus ihrem Dornröschenschlaf. Ohne viele Worte verkaufte sie ihr Haus, nahm eine Passage nach Melbourne und nahm sich vor, Kornitzer-Baer seinen Raub wieder abzujagen. Aber als sie ankam, war der Fuchs schon aus dem Bau, und Diana ging das Geld aus. Energisch machte sie sich daher daran, mit dem letzten bescheidenen Rest ihres Vermögens einen Perlenhandel aufzuziehen.

Das Geschäft ging schlecht. Die weißen Händler in der Südsee hatten die hübsche weiße Frau zwar alle gern und mancher von ihnen hätte sie sicherlich auch geheiratet, wenn sie „ja" gesagt hätte —, aber als Konkurrenz war sie unbequem. Sie machten ihr Schwierigkeiten, wo sie nur konnten, ließen ihr gestohlene Perlen anbieten — der Handel mit gestohlenen Perlen hat unweigerlich Entziehung der Konzession zur Folge — oder wiegelten die Eingeborenen gegen sie auf. Bis sie ihren großen Einfall hatte.

„Ich ließ mich mit drei braunen Insulanern und einem Haufen Perlen fotografieren und schickte die Abzüge durch zuverlässige Leute zu den Stammeshäuptlingen, denen ich sagen ließ: „Die weiße Frau, die ihr hier seht, ist die Freundin der drei größten Inselhäuptlinge, die euch melden lassen: Ihr sollt eure Perlen an diese Frau verkaufen, die unter unserem Schutz steht." In Wirklichkeit waren die drei nackten Männer meine Boys, aber der Trick hatte Erfolg!" Und in wenigen Jahren war Diana Haller eine schwerreiche Frau.

Den Betrüger Kornitzer-Baer aber hat Frau Haller in diesen Jahren nicht einen Tag vergessen. „20 Jahre, nachdem ich Antwerpen verlassen hatte, spürte ich ihn in Yokohama auf!" erzählt sie mit funkelnden Augen. „Wieder setzte ich mich auf ein Schiff und fuhr ihm nach. Aber das Schicksal war schneller als ich. Drei Tage vor unserer Landung war ein Erdbeben in Japan, und eine umstürzende Mauer erschlug meinen alten Feind." Diana Haller nimmt einen Zug aus ihrer Zigarre und zieht den Rauch tief in die Lungen. „Gegönnt", sagte sie halblaut, „habe ich ihm dieses Ende nicht . . .!"

„Und dann", fragt der „junge Mann", der hingerissen diese sprühende Frau betrachtet, „was haben Sie dann gemacht?"

„Diamanten und Perlen gehandelt!" lautet die Antwort. „Ich habe mein altes Haus zurückgekauft und das Geschäft meines Vaters neu gegründet und groß gemacht. Einmal ist der Hopediamant durch meine Hände gegangen: Sie wissen, der Unglücksdiamant —, aber mir hat er kein Unglück gebracht! Und einmal hat auch der „Cullinan" in meinem kleinen Panzerschrank gelegen. Das war das aufregendste Abenteuer meines Lebens!"

Sie hatten, acht oder neun Amsterdamer Schleifer und Händler, einen „pool" gegründet, um gemeinsam den „Cullinan" zu schleifen und für den englischen König zurechtzumachen. Der heute im englischen Kronschatz befindliche Diamant ist hühnereigroß, wiegt 3024 Karat und hat einen nicht schätzbaren Wert. Diese Kostbarkeit also wurde Diana Haller übergeben, die ihn von einem zuverlässigen Schleifer ihres Betriebes einem Londoner Juwelier zum Fassen zusenden sollte. Der Mann erhielt den Stein ausgehändigt, sorgfältig in einem stahlgepanzerten Koffer verpackt, hängte sich den Schlüssel an einem Kettchen um den Hals und fuhr los.

Vor der Abfahrt des Schiffes erschienen die beiden Geheimpolizisten bei ihm, die den Transport begleiteten und verlangten, er solle den Koffer öffnen, damit sie sich davon überzeugen konnten, daß der Stein noch da ist. Gleichmütig öffnete der Mann den Deckel —, den beiden Polizisten blieb das Herz stehen: der Koffer war leer! Ohne sich auch nur eine Sekunde zu besinnen, ohne den Boten auch nur ein Wort zu fragen, rasten sie — völlig kopflos geworden vor Angst — zu Diana Haller, und der Diamantenschleifer stand kopfschüttelnd auf Deck und sah ihnen nach.

„Ich bin selbst zuerst auch blaß geworden wie ein Leinentuch!" Diana Haller sieht, während sie lächelnd erzählt, nachdenklich vor sich hin. „Dann aber habe ich die beiden Policemen genommen und bin auf das Schiff zurückgefahren. „Wo hast du den Stein, du Idiot?" schrie ich den Schleifer an, der noch immer mit seinem leeren Koffer dastand und sich wunderte. Und da zog der Mann ein riesiges, rotes Schnupftuch aus der Hosentasche, wickelte es umständlich auseinander und hielt mir wortlos den „Cullinan" entgegen. Er hatte ihn in seiner Hosentasche für sicherer gehalten als in dem stahlausgelegten Koffer! Und das ist mein aufregendstes Abenteuer gewesen! Das dürfen Sie mir glauben!"

Cornelia springt vom hohen Brett.

Sommerliche Geschichte von M. M. Somerville.

Cornelia saß auf der Terrasse der Pension „Alpenrose" unter einem rot und weiß gestreiften Sonnenschirm, rührte lustlos in ihrer Kaffeetasse und überlegte sich zum hundertsten Mal, ob sie abreisen sollte. Natürlich wäre es das beste gewesen. Aber sie hatte ihren Aufenthalt im voraus bezahlt . .

Es war alles so schön gewesen. Sie hatte Martin Bruckner gleich am ersten Tag im Strandbad kennengelernt. Man konnte Martin nicht gut übersehen, er war der unbestrittene König des Schwimmbads. Sein Name hatte im Schwimmsport einen guten Klang. Im Turmspringen hatte er schon mehrere Meisterschaften gewonnen. Wenn seine schlanke Gestalt mit elegantem Schwung vom Zehnmeter-Brett durch die Luft flog, schauten alle Badegäste zu. Cornelia hatte zuerst über die Ironie lächeln müssen, die darin lag, daß sich Martin gerade mit ihr befreundet hatte. Denn Cornelia war zwar eine recht gute Schwimmerin, aber nichts hätte sie dazu gebracht, den Sprung aus zehn Meter Höhe zu wagen. Es gab da ein Erlebnis in ihrer Kindheit, über das sie nicht hinwegkam. Ja, sie hatte zuerst gelächelt, aber dann nach einer Woche war Ellen aufgetaucht.

Ellen war sehr hübsch, gut gewachsen und immer elegant angezogen. Ihr Mund hatte jenen sicheren, überlegenen, ein wenig hochmütigen Ausdruck, der in Verbindung mit blonden Locken und hellblauen Augen gewöhnlich großen Eindruck auf Männer macht. Kein Wunder, daß Martin seit ihrer Ankunft Ellen bevorzugte. Denn zu allem Überfluß war Ellen eine vorzüglich Schwimmerin und stand im Turmspringen selbst Martin nicht allzuviel nach. Es tat weh, Martin und Ellen zusammen lachen zu sehen, auf die vertraute Art, die alle anderen ausschließt.

Cornelia trank ihren Kaffee aus, stand auf und ging ins Haus. Sie hatte sich plötzlich entschlossen, doch noch ins Strandbad zu gehen, sie wußte selbst nicht warum.

Es war ein warmer Abend, mit dem blauen, weichen Licht dieser Sommerabende in den Bergen. Cornelia schwamm ein Stück hinaus in den See und ließ sich auf dem Rücken treiben. Es war schön, in die wolkenlose Bläue des Himmels zu blicken. Man vergaß alle Wünsche.

Als sie zum Ufer zurückschwamm, sah sie Martin auf dem Sprungturm stehen. Er erkannte sie ebenfalls, winkte mit der Hand und tauchte nach einem doppelten Salto fünf Meter von ihr entfernt ins Wasser. Gleich darauf erschien er neben ihr und prustete wie eine Wasserfontäne.

„Tag!" sagte er. „Man sieht Sie in letzter Zeit so selten. Was treiben Sie denn immer?"

Cornelia wußte nicht gleich, was sie antworten sollte.

„Ich habe einige größere Spaziergänge gemacht", sagte sie schließlich. „Und dann lese ich und bin faul."

Sie hatten das Ufer erreicht und gingen nebeneinander auf das Strandgasthaus zu. Sie hatten die Terrasse beinahe erreicht, als sich unvermutet Ellen zu ihnen gesellte. Sie trug einen Strandanzug aus blauer Seide, der das Blond ihrer Haare hervorhob, und spielte nachlässig mit ihrer Sonnenbrille.

Sie lächelte Martin an und fragte: „Darf man sich anschließen?" Dann wandte sie sich mit ihrem liebenswürdigsten Lächeln an Cornelia. „Immer noch so wasserscheu?" fragte sie.

„Ich bin nicht wasserscheu", erwiderte Cornelia kurz.

„Nun, nun", meinte Ellen, „schließlich sind Sie ja um alle Welt nicht dazu zu bringen, auch nur vom Dreimeter-Brett einen Sprung zu riskieren, geschweige denn vom Turm."

„Das hat seinen guten Grund", erwiderte Cornelia schärfer, als sie es eigentlich wollte. „Vielleicht haben Sie einmal etwas von Schockwirkungen gehört? Wenn nicht, können Sie es sich von jedem Arzt erklären lassen. Ich wurde als Kind von einer Brücke in einen Fluß gestoßen und ertrank fast. Seither habe ich eine Abneigung gegen Sprünge ins Wasser."

„Oh, wie geheimnisvoll!" sagte Ellen spöttisch, und dann lächelte sie Martin zu, als wollte sie sagen: nun ja, wir beide wissen ja, daß es doch nichts anderes als Wasserscheu ist.

Cornelia fühlte, wie ihr das Blut ins Gesicht stieg. Sie hatte plötzlich einen namenlosen Zorn, auf Ellen, auf Martin, auf sich selbst. „Ich gehe nach Hause", sagte sie und drehte sich ohne weiteren Gruß um.

Aber halbwegs zu ihrer Umkleidekabine blieb sie stehen. Sie hatte gesehen, daß sich Martin mit Ellen auf der Terrasse niedergelassen hatte, und plötzlich faßte sie einen Entschluß. Schnell ging sie zum Sprungturm hinüber. Sie stieg die Leitern empor, dann schritt sie langsam auf dem Sprungbrett bis zur äußersten Spitze. Zehn Meter unter ihr lag glatt wie ein Spiegel der See. Sie mußte rasch den Blick vom Wasser weg auf die rauhe Matte des Sprungbrettes richten, weil ihr schwindelig wurde. Cornelia stand jetzt auf der äußersten Spitze des Sprungbrettes und ließ es leise federn. Nur jetzt nicht schwach werden! Es mochte töricht, kindisch und sinnlos sein, aber sie konnte jetzt nicht mehr zurück. Sie mußte den anderen und sich selbst beweisen, daß es nicht Angst war.

Der Schreck schlug wie eine große Welle über ihr zusammen, als sie sich abschnellte und scheinbar endlos hinabflog, der Wasserfläche entgegen . . .

Der Sprung war für eine Anfängerin nicht schlecht angelegt. Aber kein Mensch kann ohne Erfahrung vom Zehn-Meter-Brett einen gelungenen Sprung ausführen.

Als Martin Cornelia auf der Plattform des Sprungturms stehen sah, setzte sein Herzschlag für eine Sekunde aus. Wenn man aus zehn Meter Höhe ungeschickt aufs Wasser klatscht, kann man sich sehr schaden. Er sprang auf und rief ihr zu. Sie solle warten. Er wußte mit einem Mal, warum sie das tat, und er hatte Angst um sie.

Darum lief er in raschen Sätzen hinüber; aber er hatte kaum die Hälfte des Weges zurückgelegt, als sie schon absprang. Sie hatte die Entfernung unterschätzt, überschlug sich und klatschte mit dem Rücken flach aufs Wasser.

Martin sprang aus vollem Lauf in den See und war mit einigen kräftigen Crawlstößen an der Stelle, wo sie auftauchte. Sie war bewußtlos, schlug aber die Augen schon wieder auf, als Martin sie dann am Ufer niederlegte.

Er beugte sich über sie.

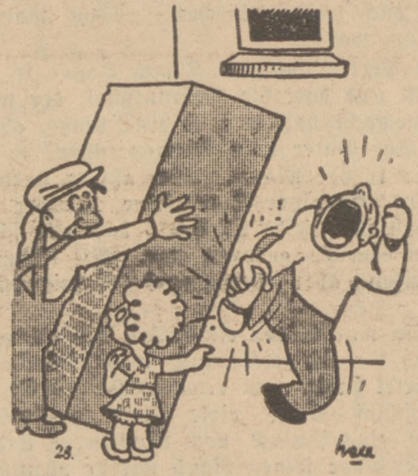
„Was machst du denn für Sachen, Cornelia?" fragte er. „Du hast mir einen ordentlichen Schreck eingejagt." Er hielt ihre Hand, es kam ihnen beiden gar nicht zum Bewußtsein, daß es das erste Du zwischen ihnen war, so selbstverständlich schien es. Ohne daß etwas gesprochen wurde, war zwischen ihnen alles klar. Die Sekunden des Schreckens hatten es Martin deutlich gesagt, daß er Cornelia lieb hatte und daß ihn mit Ellen im Grunde nichts verband.

„Du mußt mich eben lehren, besser zu springen", erwiderte Cornelia lächelnd, „willst du?"

Obwohl ein Dutzend Neugierige in der Nähe standen, beugte Martin sich statt einer Antwort über ihre Hand und küßte sie.



Das interessierte Mädchen.



„Verzeihung, Herr, ist das Lambeth Walk?"

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.
Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.
Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.